

Die anarchistische Hypothese oder Badiou, Žižek und anti-anarchistische Vorurteile

Dieser Aufsatz wurde verfasst, nachdem Slavoj Žižek am 2. Juli 2011 bei einem Gespräch mit Amy Goodman und Julian Assange, arrangiert vom Frontline Club in London, mit einem Lenin-T-Shirt aufgetreten war. Der Text wurde im August 2011 auf der Website von Alpine Anarchist Productions (www.alpineanarchist.org) unter dem Titel »The Anarchist Hypothesis, or Badiou, Žižek, and the Anti-Anarchist Prejudice« veröffentlicht. Er erscheint hier erstmals auf Deutsch.



Alain Badiou's »kommunistische Hypothese« baut auf einer einfachen, aber wichtigen Überzeugung auf: wir müssen in der Lage sein, uns etwas anderes als den Kapitalismus vorstellen zu können. Die Idee des Kommunismus mache dies möglich. Badiou's Verständnis des Kommunismus bleibt jedoch vage. Er nennt ihn »eine Idee mit einer richtungsweisenden Funktion, kein Programm«.¹ Genauso wie sein Freund und kommunistischer Kampfgefährte Slavoj Žižek erachtet Badiou die Versuche des 20. Jahrhunderts, den Kommunismus zu realisieren, als Fiasko. Während Badiou recht umständlich von einem »scheinbaren, und manchmal blutigen, Scheitern von Ereignissen, die eng mit der kommunistischen Hypothese verbunden sind«,² spricht, wird Žižek deutlicher. So korrigierte er den Programmleiter von BBC's HARDtalk, Stephen Sackur, als dieser vom »katastrophalen Scheitern« des Kommunismus sprach: Žižek zufolge handelt es sich um ein »komplettes Scheitern«.³ Gleichzeitig sind Badiou und Žižek die Zugpferde einer Reihe populärer Kommunismus-Konferenzen. Diese begannen 2009 mit einem Event in London, der, in Badiou's Worten, auf der Überzeugung beruhte, dass

1 Alain Badiou, »The Communist Hypothesis«, *The New Left Review* #49, Januar/Februar 2008. Alle Zitate aus dem Englischen vom Autor.

2 Alain Badiou, *The Communist Hypothesis* (London/New York: Verso, 2010), S. 7. Die deutsche Ausgabe erschien 2011 im Merve Verlag in der Übersetzung von Frank Ruda.

3 Slavoj Žižek, *HARDtalk*, BBC, 24. November 2009.

»das Wort ›Kommunismus‹ noch einmal einen positiven Wert annehmen kann und muss«.⁴

Mit Ausnahme der individualistischen, primitivistischen und anti-linken Strömungen des Anarchismus würden die meisten Anarchist*innen (nicht nur selbsterklärte ›anarchistische Kommunist*innen‹) dies unterstützen. ›Kommunismus‹ als die Idee einer Gesellschaft, die auf sozialer Gerechtigkeit und Solidarität beruht, anstatt auf Wettbewerb, entspricht anarchistischen Idealen. Badiou's Vision kommt diesen besonders nahe, da er sowohl für die Partei als auch den Staat wenig übrig hat. Er schreibt: »Die Existenz eines repressiven Staates, abgespalten von der Zivilgesellschaft, wird nicht mehr als Notwendigkeit erscheinen: ein langer Prozess der Reorganisierung, der auf der freien Assoziation der Produzenten beruht, wird bald zu seinem Absterben führen.«⁵ Und: »...das Prinzip des Staates ist in sich selbst korrupt und auf lange Sicht ineffektiv.«⁶

Wenn Badiou meint, dass »wir die Herausforderung annehmen müssen, Politik außerhalb ihrer Unterwerfung unter den Staat und außerhalb des Rahmens von Parteien – oder *der* Partei – zu denken«⁷, dann hat Benjamin Noys recht, wenn er darauf hinweist, dass »Anarchist*innen leicht antworten können, dass sie seit mindestens zweihundert Jahren genau das tun«⁸. Und doch scheint der Anarchismus weder Badiou noch Žižek in irgendeiner Form zu interessieren.

Die wenigen, und ausnahmslos flapsigen, Kommentare, die Badiou in *Die kommunistische Hypothese* für den Anarchismus übrig hat, gipfeln in dem folgenden:

Wir wissen heute, dass jede emanzipatorische Politik dem Parteimodell... ein Ende setzen muss, um eine ›Politik ohne Partei‹ zu stärken, ohne jedoch gleichzeitig in die Figur des Anarchismus zu verfallen, der nie mehr war als die eitle Kritik oder das schlechte Spiegelbild oder der Schatten der kommunistischen Parteien...⁹

Eine solche Beschreibung des Anarchismus ist schlicht falsch. In vielen Ländern gab es lebendige anarchistische Bewegungen lange bevor es

kommunistische Parteien gab. Auch ideologisch ist das weit verbreitete Bild des Anarchismus als des ›kleinen Bruders‹ des Kommunismus unbegründet. Vor den Konflikten zwischen den Anhänger*innen von Marx und Bakunin während des Kongresses der Ersten Internationalen 1872 entwickelten sich der Marxismus und der Anarchismus als zwei relativ unabhängige Strömungen innerhalb der sozialistischen Arbeiterbewegung.

Žižeks bekannteste Einschätzung des Anarchismus stammt aus einem Interview mit Doug Henwood, das im Jahr 2002 geführt wurde. (Henwood feiert Žižek übrigens bedauerlicherweise als jemanden, der sich nicht um ›politische Korrektheit‹ schert, was an langweilige konservative Tiraden über die vermeintliche Einschränkung der Freiheit, die ein Verlangen ethischer Standards in sozialen Beziehungen verlangt, erinnert – dass manche dieser Anstrengungen ihr Ziel verfehlen, entwertet nicht das Prinzip.) Žižek sagte dort:

Für mich ist die Tragödie des Anarchismus, dass du am Ende immer eine autoritäre Geheimgesellschaft hast, die versucht, anarchistische Ziele zu erreichen ... Ich habe Kontakte in England, Frankreich, Deutschland und anderen Ländern – und jedes Mal gab es unter der Maske des Konsenses eine Person, die aufgrund irgendwelcher ungeschriebener Gesetze als geheimer Drahtzieher akzeptiert wurde. Der Totalitarismus war in dem Sinne absolut, dass alle behaupteten, gleichberechtigt zu sein, während sie dem Drahtzieher widerspruchlos gehorchten.¹⁰

Ich wage es nicht, über die Situation in England oder Frankreich zu urteilen, aber was Deutschland betrifft, so würde ich liebend gerne wissen, wer diese »geheimen Drahtzieher« der anarchistischen Bewegung sind. Vielleicht hat Žižek Freunde, die über geheimnisvolle anarchistische Sekten gebieten (und vielleicht wäre es keine Überraschung, wenn Žižek solche Freunde hätte), aber ich kann garantieren, dass sie in der anarchistischen Bewegung in Deutschland keine Rolle spielen, um von einem starken Einfluss erst gar nicht zu sprechen.

Žižek behauptet auch Folgendes:

Der zweite Punkt ist, dass ich an den Fähigkeiten des Anarchismus zweifle, bei der Bewältigung unserer gegenwärtigen Probleme zu helfen. Ich denke, dass wir mehr und nicht weniger globale Organisation brauchen. Ich glaube, dass die Linke sich von der Idee verabschieden muss, dass mehr globale Organisation zwangsläufig mehr totalitäre Kontrolle bedeutet.¹¹

4 Badiou, *The Communist Hypothesis*, S. 37.

5 Badiou, »The Communist Hypothesis«.

6 ebd.

7 Alain Badiou, *Polemics* (London/New York: Verso, 2006), S. 270.

8 Benjamin Noys, »Through a Glass Darkly: Alain Badiou's Critique of Anarchism«, *Anarchist Studies*, vol. 16, no. 2, 2008.

9 Badiou, *The Communist Hypothesis*, S. 155.

10 »I am a Fighting Atheist: Interview with Slavoj Žižek«, *Bad Subjects*, issue 59, Februar 2002.

11 ebd.

Seit wann bedeutet Anarchismus eine Zurückweisung globaler Organisation? Ja, Anarchist*innen waren wesentlich in das involviert, was einst als ›Antiglobalisierungsbewegung‹ bezeichnet wurde, aber sie waren auch die Ersten, die klarmachten, dass nicht Globalisierung per se das Problem ist, sondern die neoliberale Globalisierung der Konzerne. Alternative Begriffe wie ›Alterglobalisierungsbewegung‹ sind ein Resultat dieser Interventionen.

Zweitens ist es in keiner Weise wahr, dass die gegenwärtige anarchistische Bewegung als ganze anti-organisatorisch wäre, auch wenn manche gegenwärtige Anarchist*innen jede Form von Organisation ablehnen (global oder nicht). Tatsächlich erfreut sich der sogenannte Plattformismus, eine anarchokommunistische Bewegung, die auf der ›Organisatorischen Plattform der libertären Kommunist*innen‹ beruht, die von Nestor Machno und Genoss*innen im Pariser Exil in den 1920er Jahren verfasst wurde, in den letzten Jahren eines starken Aufschwungs. Das Anarkismo-Netzwerk (ein genuines Beispiel globaler Graswurzelorganisation) zählt zu den produktivsten anarchistischen Projekten unserer Zeit.

Interessanterweise werden Plattformist*innen von anti-organisatorischen Anarchist*innen gerne als ›Leninist*innen‹ diffamiert. Vielleicht hat der Anarchismus Žižek also doch mehr zu bieten, als er glaubt. Seine Ignoranz mag freilich von der einfachen Tatsache herrühren, dass man zuhören muss, wenn man soziale Bewegungen wirklich verstehen will. David Graeber stellt in diesem Zusammenhang die berechtigte Frage: »Können wir uns wirklich jemanden wie Žižek vorstellen, ... wie er geduldig den Forderungen der direktdemokratischen Versammlungen von El Alto lauscht?«¹²

Angesichts des intellektuellen Gewichts, auf dem sowohl Badiou als auch Žižek ihren Ruf aufbauen, ist die Oberflächlichkeit ihrer Kritik am Anarchismus bemerkenswert. Sie scheint auf wenig anderem zu beruhen als auf alten, im Marxismus weit verbreiteten anti-anarchistischen Vorurteilen. Der oben zitierte Kommentar von Badiou ist die typische Einschätzung eines Marxisten, der irgendwann gelernt hat, dass der Anarchismus kleinbürgerlich ist, und dem es zu beschwerlich ist, noch einmal nachzufragen.

Der Marxismus betrachtet den Anarchismus seit Langem als utopische Bewegung ohne substanzielle Theorie. Es ist wahr, dass der Anarchismus

keinen Marx und keine vergleichbare ökonomische Analyse vorzuweisen hat. Aber das bedeutet nicht, dass anarchistische Theorie arm ist – sie ist eher wenig bekannt. Im Gegensatz dazu hat marxistische Theorie in manchen Ländern einhundert Jahre an staatlich gesponserter Entwicklung erlebt (auch wenn manche hier eher von Stagnation sprechen würden), während sich in anderen Ländern wohl situierte Cliques marxistischer Akademiker*innen etablieren konnten. Anarchistische Theorie wurde hingegen zu einem großen Teil außerhalb akademischer Institutionen geformt, in kollektiver Reflexion sozialer Kämpfe. Beispiele reichen von der Modern-School-Bewegung und anarchosyndikalistischen Lesekreisen am Anfang des 20. Jahrhunderts zu anarchistischer Zine-Kultur und Underground-Think-Tanks wie CrimethInc. Anarchistische Theorie ist dadurch oft inspirierender, greifbarer und anwendbarer als marxistische Theorie, selbst wenn ihr die unaussprechlichen Wörter und abstrakten Ausschweifungen fehlen. Vor allem haben Anarchist*innen Einsichten in das dynamische Zusammenspiel von Macht, Autorität und Staat bewiesen, von denen sich Marxist*innen einiges hätten anschauen können. Selbst Badiou macht Zugeständnisse wie diese:

Der Marxismus, die Arbeiterbewegung, Massendemokratie, Leninismus, die Diktatur des Proletariats, der sozialistische Staat – alles Erfindungen des 20. Jahrhunderts – sind nicht mehr wirklich nützlich. Auf der theoretischen Ebene bedarf es entsprechender Analysen, aber auf der praktischen bringen sie uns nicht weiter.¹³

1871 schrieb Michael Bakunin in *Gott und der Staat*:

Es ist charakteristisch für die Privilegiertheit ..., dass sie den Verstand und das Herz der Menschen tötet. Der privilegierte Mensch, ob politisch oder ökonomisch, ist ein Mensch, dessen Verstand und dessen Herz verarmt sind. Das ist ein soziales Gesetz ohne Ausnahme, das auf Nationen ebenso zutrifft wie auf Klassen, Organisationen und Individuen.¹⁴

Um allen Missverständnissen vorzubeugen: Obwohl ich glaube, dass viele Marxist*innen in ihrer Auseinandersetzung mit dem Anarchismus eine gesunde Offenheit vermissen lassen, ist die Absicht dieses Textes nicht, den Marxismus zu diffamieren. Sektierertum ist ein Problem, das alle Lager der Linken betrifft. Meine persönlichen Sympathien waren immer auf der Seite des Anarchismus, aber meine persönlichen Sympathien sind nicht besonders wichtig. Ich war nie daran interessiert,

¹² David Graeber, »Referendum on Žižek?«, Offener Brief, Dezember 2007.

¹³ Alain Badiou, »The Communist Hypothesis«.

¹⁴ Mikhail Bakunin, *God and the State* (Mineola, NY: Dover, 1970), S. 31.

Marxist*innen anzuprangern, und ich sehe sie nicht in erster Linie als hinterlistige Verräter*innen von Anarchist*innen. Manche Marxist*innen sind Verbündete von Anarchist*innen und andere nicht. Dasselbe gilt für Christ*innen, Bäuer*innen oder Busfahrer*innen. Natürlich kennt die Geschichte eine Reihe von Fällen, in denen Marxist*innen Anarchist*innen verraten haben. Aber auch Anarchist*innen haben Anarchist*innen verraten. Wichtig ist ein gemeinsames Ziel, nämlich eine staaten- und klassenlose Gesellschaft, sowie ein gemeinsamer, solidarischer Kampf.

Zurück zu Bakunin: er ist natürlich kaum eine historische Persönlichkeit, auf die sich Badiou oder Žižek beziehen würden. Badiou und Žižek scheinen sich ausschließlich auf historische Persönlichkeiten zu beziehen, die Macht hatten. Männer wie Robespierre, Lenin, Stalin oder Mao. Selbst gegenwärtige Politik wird in Begriffen von Sarkozy, Chavez oder Berlusconi diskutiert, nicht in Begriffen von sozialer Gerechtigkeit, ökologischer Herausforderungen oder Antikriegsbewegungen. (Dass sich Žižek nicht zu sehr um Tierrechtsbewegungen kümmert, überrascht wenig angesichts der Tatsache, dass er Vegetarier*innen »degeneriert« nennt.¹⁵) Das ändert nichts daran, dass wir Badiou und Žižek ausgesprochen wichtige Beiträge zu linken Debatten zu verdanken haben. Ich bin mir sicher, dass es beiden ernsthaft darum geht, eine bessere Welt zu schaffen. Zudem ist es erfreulich, kommunistische Denker in Mainstream-Medien vertreten zu sehen. Beide wirken freundlich und besonders im Falle des hyperaktiven Žižek fällt es schwer, keine persönlichen Sympathien zu entwickeln. Auch wenn sein Sinn für Humor genauso irritieren kann wie seine Faszination für mächtige Männer. Man muss nicht »übersensibel« oder »moralistisch« sein, um sich an ewigen Verweisen auf Herrscher zu stören, deren Regierungen für die Inhaftierung, die Folter und den Tod von Millionen von Menschen verantwortlich zu machen sind. Besonders dann nicht, wenn sie von Personen kommen, die gleichzeitig »die Idee des Kommunismus als wirkliche Bewegung« erfassen wollen (Žižek)¹⁶, oder »die dritte Ära der Existenz der [kommunistischen] Idee einzuleiten« gedenken (Badiou)¹⁷. Dasselbe gilt auch für Žižeks vermeintlich als Scherz geäußerten Wun-

15 *Žižek!*, Dokumentarfilm, Regie: Astra Taylor, USA/Canada 2005.

16 »The Idea of Communism«, Podiumsdiskussion, Marxism 2010, London, 4. Juli 2010.

17 Alain Badiou, *The Communist Hypothesis*, S. 260.

sch, Menschen, die in Ljubljana Antiregierungslogans an Hauswände sprühen, in den Gulag zu schicken.¹⁸ Ich weiß, was das für Leute sind. Vielleicht ist es deshalb weniger lustig.

Im Jahr 2007 rezensierte Žižek Simon Critchleys Buch *Infinitely Demanding* in der *London Review of Books* unter dem provokanten Titel »Resistance Is Surrender«, also in etwa »Widerstand bedeutet Kapitulation«.¹⁹ Critchley hielt in seiner Antwort an Žižek mit Kritik nicht zurück:

Carl Schmitt – der, wir sollten es nicht vergessen, ein faschistischer Jurist und großer Bewunderer Lenins war – sprach von zwei Hauptströmungen der nicht-parlamentarischen, nicht-liberalen Linken: dem Autoritarismus und dem Anarchismus. Wenn Žižek mir mit charakteristisch leninistischer Aggression vorwirft, dem anarchistischen Lager anzugehören, macht er deutlich, wo er selbst steht. ... Žižek ist das egal. Widerstand [in der Form von Bürgerinitiativen, Bewegungen für die Rechte indigener Völker, Alterglobalisierungskampagnen oder Antikriegsinitiativen] bedeutet für ihn schlicht Kapitulation. Darin drückt sich eine ritualisierte Macho-Nostalgie für Diktatur, politische Gewalt und Kaltblütigkeit aus.²⁰

Bei all der Sympathien, die ich für Žižek habe, ist es nicht so einfach, ihn gegen Vorwürfe dieser Art zu verteidigen.

Aber kehren wir zu dem Argument zurück, dass wir einen Begriff benötigen, der die Idee des Jenseits des Kapitalismus am Leben erhält. Ich stimme diesem Argument zu, obwohl die Einwände in postmodernen Zeiten offensichtlich sind: ein »starrer« Begriff schafft Identitätspolitik, verleugnet Differenzen, verlangt Hegemonie und schränkt taktische Optionen ein. Es gibt sicher gute Argumente für diese Einwände. Aber eine »vielfältige« Bedrohung kann schnell zu einer »diffusen« und damit »schwachen« Bedrohung werden. Das Prinzip von »Teile und Herrsche« ist nach wie vor ein Grundpfeiler autoritärer Politik. Außerdem reicht es nicht zu sagen, dass jeder Kampf Berührungspunkte mit Hunderten von anderen Kämpfen hat. Wenn dies mehr als eine Binsenweisheit zum Ausdruck bringen soll, dann müssen diese Kämpfe in unserer politischen Praxis aktiv verbunden werden. Und wenn dies gelingt, warum soll das dadurch entstandene Netzwerk an Kämpfen keinen gemeinsamen Namen tragen?

18 *Žižek!*, Dokumentarfilm.

19 Slavoj Žižek, »Resistance Is Surrender«, *London Review of Books*, no. 22, vol. 29, 15. November 2007.

20 Simon Critchley, »Resistance Is Utile«, *Harper's Review*, Mai 2008.

Ein gemeinsamer Name hat zwei Vorteile, die für breite politische Bewegungen unabdingbar sind: Menschen fühlen sich als Teil eines gemeinsamen Kampfes und sind in der Lage, kollektiven Druck auf den Feind auszuüben. Ohne gemeinsamen Namen gibt es auch keine gemeinsame Bewegung, zumindest nicht in den Augen der Öffentlichkeit. Damit ist ausgeschlossen, jene kritische Masse zu erreichen, die strukturelle Veränderung tatsächlich möglich macht.

Es stellt sich die Frage, ob der Name »Anarchismus« nicht ein vielversprechender Name als der des Kommunismus ist. Die Frage ist eine strategische. Den Namen »Anarchismus« vorzuziehen, bedeutet nicht notwendigerweise, dass man am Namen »Kommunismus« etwas aussetzen hat. Man kann sogar der Ansicht sein, dass wirklicher Kommunismus und wirklicher Anarchismus das gleiche sind. Aber es können einige Argumente ins Rennen geworfen werden, die den Namen »Anarchismus« zur Kennzeichnung des Jenseits des Kapitalismus geeigneter erscheinen lassen als jenen des Kommunismus. Gerade wenn die Mehrheit der Menschen (genauso wie Badiou und Žižek), den Kommunismus eher mit der marxistischen als der anarchistischen Tradition assoziiert. Die besagten Argumente sind die folgenden:

1. Das vielleicht offensichtlichste: der Anarchismus kennt keine Geschichte von Totalitarismus, Gulag und Massenexekutionen.
2. Der Anarchismus kreist nicht um die Ideen »großer Männer«. Das heißt nicht, dass der Anarchismus keine Probleme mit männlicher Dominanz hat. Diese Probleme sind sehr real. Aber die »großen Männer« des Anarchismus (Bakunin, Kropotkin und andere) haben weit weniger Einfluss auf den gegenwärtigen Anarchismus als ihre marxistischen Pendanten. Es ist schwierig, als Marxist ernstgenommen zu werden, ohne mit grundlegenden Kenntnissen von Marx, Lenin oder Mao prahlen zu können. Aber es gibt viele gegenwärtige Anarchist*innen, die noch nie ein Buch von Bakunin oder Kropotkin gelesen haben. Tatsächlich würde man sich manchmal etwas mehr an historischem Interesse wünschen. Alles in allem ist der Mangel an Idolisierung jedoch produktiv und trägt zur Lebhaftigkeit der Bewegung bei.
3. Schließlich das vielleicht wichtigste Argument: anarchistische Ideen sind für die meisten der gegenwärtigen sozialen Bewegungen zentral. Die Bastionen marxistischer Ideen sind hingegen traditio-

nelle marxistische Parteien und Universitäten. Basisbewegungen folgen meist anarchistischen Prinzipien, egal ob sie den Begriff verwenden oder nicht: Antiautoritarismus, horizontale Organisation, direkte Aktion, direktdemokratische Entscheidungsfindung. Vor zehn Jahren fasste David Graeber das Credo der von ihm so genannten »Neuen Anarchist*innen« in der *New Left Review* wie folgt zusammen: »Der Bewegung geht es um das Schaffen horizontaler Netzwerke, die an die Stelle hierarchischer Strukturen wie Staaten, Parteien oder Konzerne treten sollen. Diese Netzwerke beruhen auf Prinzipien dezentralisierter, nicht-hierarchischer Konsensdemokratie.«²¹ Diese Prinzipien bestimmen gegenwärtigen Aktivismus nach wie vor.

Im Jahr 2005 fasste Richard Day diese Entwicklung in seinem Buch *Gramsci Is Dead: Anarchist Currents in the Newest Social Movements* zusammen. Days Einschätzung, dass »eine Orientierung an direkter Aktion und die Konstruktion von Alternativen zur Herrschaft des Staates und der Konzerne neue Möglichkeiten für radikalen gesellschaftlichen Wandel ermöglicht, die innerhalb der existierenden Paradigmen nicht zu konzipieren sind«, und dass dies »die beste Chance bietet, sich gegen die neoliberalen Kontrollgesellschaften zu wehren und sie schlussendlich überflüssig zu machen«, ist immer noch zutreffend.²²

Richard Day zählt zu einer neuen Generation von anarchistischen Akademiker*innen, die die marxistische Dominanz an den Universitäten herausfordern. Initiativen wie die Anarchist Studies Networks, die sowohl in Großbritannien als auch in Nordamerika entstanden sind, Bücher wie *Constituent Imagination: Militant Investigations, Collective Theorization* (AK Press, 2007) und *Contemporary Anarchist Studies: An Introductory Anthology of Anarchism in the Academy* (Routledge, 2009) sowie Konferenzen wie *Renewing the Anarchist Tradition*, jährlich organisiert vom Institute for Anarchist Studies, tragen alle zu dieser Neuorientierung bei. Während diese Vorstöße in den akademischen Diskurs

21 David Graeber, »The New Anarchists«, *New Left Review* #13, Januar/Februar 2002. [Deutsche Übersetzung unter dem Titel »Die neuen AnarchistInnen« in Gabriel Kuhn (Hg.), »Neuer Anarchismus« in den USA. Seattle und die Folgen (Münster: Unrast, 2008).]

22 Richard J.F. Day, *Gramsci Is Dead: Anarchist Currents in the Newest Social Movements* (London/Ann Arbor, MI/Toronto: Pluto, 2005), S. 18.

zur Stärkung anarchistischer Debatten zu begrüßen sind, können sie leicht verflachen, wenn sie nicht von einer deutlichen Kritik akademischer Institutionen und der eigenen Rolle in diesen begleitet werden. Deric Shannon schreibt in seinem exzellentem Beitrag zu *Contemporary Anarchist Studies* Folgendes:

Wir können nicht verleugnen, dass politisches Interesse, im Besonderen am Anarchismus, manchmal schlicht der eigenen Karriere dient. Deshalb müssen wir nicht gleich unsere Jobs aufgeben; immerhin erlauben sie uns unter anderem, eine neue Generation mit anarchistischen Ideen bekannt zu machen. Aber es ist wichtig, dass wir unsere eigenen Interessen offen und ehrlich anerkennen. An seine Karriere zu denken, verträgt sich nicht immer mit libertären politischen Perspektiven. Wenn wir Konflikte dieser Art vermeiden wollen, sind offene, ehrliche und vor allem selbstkritische Konversationen über das Verhältnis unserer eigenen Interessen und unserer Arbeit unabdingbar.²³

Alle anarchistischen Akademiker*innen sollten sich auch Shannons Rat zu Herzen nehmen, dass »Widerstand geleistet werden muss gegen Karrierismus, Institutionalisierung und Vereinnahmung – Tendenzen, mit denen alle kritische Theorien, die Eingang in die Universitäten finden, zu kämpfen haben.«²⁴ Shannon formuliert dafür die folgenden Orientierungspunkte: »Geht raus auf die Straße ... Sprecht offen und ehrlich über eure eigenen Interessen ... Sprecht mit Studierenden über institutionelle Zwänge ... Widersetzt euch ideologischer Starrheit ... Schreibt, veröffentlicht und diskutiert außerhalb der Universitäten ... Verbietet euch selbst nicht den Mund!«²⁵

Der universitäre Marxismus scheint sich um Richtlinien dieser Art wenig zu kümmern. Die wohl situierten marxistischen Akademiker*innen tragen nicht zu einem positiven Image des Kommunismus bei, aber sie erlauben marxistischen Intellektuellen, von Menschen umgarnt zu werden, die die Nähe zu Intellektuellen suchen (marxistischen oder nicht). Badiou und Žižek werden nicht unbedingt bewundert, weil sie, wie Badiou, »in die Subjektivierung eines Zusammenspiels zwischen der Singularität einer Wahrheitsprozedur und einer Repräsentation von Ge-

schichte« eindringen wollen,²⁶ oder, wie Žižek, lacanianische Analysen von Disney-Filmen zum Besten geben. Von vielen werden sie bewundert, weil sie hip sind. Oft werden sie daher auf dieselbe Weise gefeiert wie Kunstaussstellungen zur Roten Armee Fraktion oder Sowjet-Retro-Läden.

Der Name »Kommunismus« hat seinen Tauschwert gesteigert, weil seine tatsächliche Macht gesunken ist. Statt bedrohlich ist er heute aufregend; ein bisschen anrühlich, aber nicht wirklich. Die Beschreibung Žižeks als »gefährlichster Philosoph der westlichen Welt« in dem renommierten Politmagazin *New Republic* hat ihm keinerlei Schaden zugefügt. Im Gegenteil, die Marke Žižek ist damit nur gestärkt worden. Das ist bezeichnend. Die Gefahr, die von *radical chic* ausgeht, ist keine wirkliche Gefahr. Bereits 1994 hatte die Noise-Rock-Band Killdozer Lobeshymnen für ihr Album *Uncompromising War on Art Under the Dictatorship of the Proletariat* einfahren können, dessen Cover mit realsozialistischer Bilderkunst und kommunistischen Durchhalteparolen geschmückt ist. Žižek stärkt heute seine Popularität mit Stalin-Anekdoten, während Badiou seine Mao-Treue zugutekommt.

Auch der Anarchismus ist in vielerlei Hinsicht zu einer Ware geworden und wird nicht unbedingt als Gefahr gesehen. Chomsky war ebenfalls Gast bei HARDtalk, eingekreiste As helfen dem Verkauf von Dauerlutschern genauso wie dem von Handtäschchen, und anarchistische Buchmessen erregen bei lokalen Behörden nur wenig Aufsehen. Und doch ist die Rolle, die Anarchist*innen in sozialen Bewegungen spielen, nicht zu unterschätzen. Žižek scheint sich bei den *Marxism-Konferenzen* der Socialist Workers Party²⁷ wohler zu fühlen – was angesichts seiner oft wenig schmeichelhaften Bemerkungen zu sozialen Bewegungen auch konsequent ist.

Natürlich lässt sich behaupten, dass mit Anarchist*innen schlicht nichts anzufangen sei und ihr gegenwärtiger Einfluss auf soziale Bewegungen nur Schaden anrichte. Žižek bringt diesbezüglich Argumente ins Spiel, die durchaus ihre Berechtigung haben:

23 Deric Shannon, »As Beautiful as a Brick Through a Bank Window: Anarchy, the Academy, and Resisting Domestication«, in: Randall Amster et al. (Hg.), *Contemporary Anarchist Studies: An Introductory Anthology of Anarchism in the Academy* (Milton Park/New York: Routledge, 2009), S. 185.

24 ebd., S. 184.

25 ebd., S. 183-188.

26 Alain Badiou, »The Idea of Communism«, in: Costas Douzinas & Slavoj Žižek (Hg.), *The Idea of Communism* (London/New York: Verso, 2010), S. 3.

27 GK, Okt. 2016: Die Socialist Workers Party ist eine trotzkistische Partei in Großbritannien, die jährlich unter dem Namen »Marxism« eine Konferenz (bzw. ein »Festival«) in London abhält.

Ich bin zu einem Skeptiker geworden, was die antistaatliche Logik der Linken betrifft. Wir wissen, dass dieser Diskurs auch ein Gehör in der Rechten findet. Außerdem sehe ich keine Anzeichen für das sogenannte >Verschwinden des Staates<. Im Gegenteil. Wenn wir die USA als Beispiel nehmen, muss ich gestehen, dass ich in 80 Prozent der Fälle, wo es zu einem Konflikt zwischen der Zivilgesellschaft und dem Staat kommt, auf der Seite des Staates stehe. Der Staat muss eingreifen, wenn rechte Bürgerinitiativen den Evolutionsunterricht in Schulen verbieten wollen. Ich denke daher, dass es für die Linke wichtig ist, die Staatsapparate zu beeinflussen, zu nutzen und, wenn möglich, zu übernehmen. Das alleine reicht natürlich nicht. Aber wir müssen der Sprache der >Fluchtlinie<, der Selbstorganisation und Ähnlichem etwas entgegenstellen, das in der Linken heute völlig tabu ist – quasi der Knoblauch des Vampirs –, nämlich die Idee, dass innerhalb eines Staates bzw. in noch größeren politischen Einheiten kollektive Beschlüsse gefasst werden.²⁸

Man würde es sich zu einfach machen, wollte man diese Ausführungen einfach als Staatsverherrlichung abfertigen. Gleichzeitig sind sie kaum neu. Noam Chomsky gibt vielen Anarchist*innen seit Langem Anlass zu Empörung mit Stellungnahmen wie diesen:

Viele Anarchist*innen denken nur an den Staat, wenn es um Herrschaft geht. Ich denke, das ist ein Fehler. Unter all den herrschaftlichen Institutionen, die existieren, ist der Staat eine relativ bescheidene. Im Staat haben wir, zumindest solange die Gesellschaft demokratisch ist, ... einen gewissen Einfluss auf das, was passiert. ... Auf das, was in Konzernen passiert, haben wir überhaupt keinen Einfluss. Dort finden wir die wirklichen Tyranneien. Und solange die Gesellschaft von privaten Tyranneien beherrscht wird – was die schlimmste Form der Unterdrückung ist –, solange brauchen Menschen Mechanismen, um sich zu verteidigen zu können. Der Staat ist ein solcher Mechanismus.²⁹

Im skandinavischen Kontext sehen wir uns der Ironie gegenüber, dass sich viele Anarchist*innen in den letzten Jahren in ihrem Aktivismus vor allem auf die Verteidigung des Wohlfahrtsstaates konzentriert haben. So gesehen stellen Žižeks oben zitierte Überlegungen nicht unbedingt Argumente gegen den Anarchismus dar, höchstens gegen die unmittelbare und universelle Abschaffung des Staates; etwas, das nicht alle Anarchist*innen befürworten, zumindest solange die Alternative im Sozialdarwinismus anstatt in egalitären und direktdemokratischen Gemeinschaften besteht. Auch scheint es nicht notwendig, nach einem

>starken< Staat zu rufen. Der Staat kann >schwach< sein, aber er muss sich auf die Verteidigung sozialer Gerechtigkeit konzentrieren, anstatt die Reichtümer der Herrschenden zu schützen.

Das letztendlich anarchistische (und kommunistische) Ziel bleibt freilich die Überwindung des Staates. Dazu kann es aber nur mithilfe einer starken kollektiven Bewegung kommen, die einen gemeinsamen Namen trägt. Deshalb bedauere ich, dass der Anarchismus oft genug für eine Politik steht, »die es nicht wagt, ihren Namen zu sagen«.³⁰ Es gibt gute Gründe, sich von allen politischen Traditionen zu befreien und einen gänzlich neuen Begriff für revolutionäre Politik einzuführen. Dagegen habe ich nichts. Aber solange wir keinen verheißungsvollen neuen Namen haben, können wir gerne dem Anarchismus eine Chance geben. Es gibt wenig zu verlieren.

28 »Divine Violence and Liberated Territories: Soft Targets talks with Slavoj Žižek«, 14. March 2007, www.softtargetsjournal.com/web/Zizek.php.

29 *Theory and Practice: Conversations with Noam Chomsky and Howard Zinn*, DVD (Oakland: PM Press, 2010).

30 Noys, »Through a Glass Darkly: Alain Badiou's Critique of Anarchism«.